

# Die Radiopredigten

Auf Radio SRF 2 Kultur und Radio SRF Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Matthias Loretan, röm.-kath.

18. Mai 2014

## Erfülltes Leben ist möglich in vielen Wohnungen

Joh. 14, 1-12

Ich bin der Weg. Ich bin die Wahrheit. Ich bin das Leben. Nur über mich kommen Sie in ein erfülltes Leben.

Liebe Hörerin, lieber Hörer, solche Sätze machen einen verstimmt. Wenn ein Unbekannter einen so auf der Strasse anspricht, fühlt man sich belästigt. Und man schaut, wie man möglichst unbeschadet aus diesem Übergriff loskommt. Doch stehen solche Sätze nicht in der Bibel? Hat nicht gar Jesus so geredet? - In der Tat, im 14. Kapitel des Johannes-Evangeliums stehen Sätze mit einem solchen Anspruch. Die katholische Leseordnung gibt diesen Textbrocken am heutigen Sonntag zum Nachdenken auf. Ich lade Sie ein, diesen provokativen Text im ursprünglichen Zusammenhang aufmerksam zu hören:

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Euer Herz lasse sich nicht verwirren. Glaubt an Gott, und glaubt an mich! Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, hätte ich euch dann gesagt: Ich gehe, um einen Platz für euch vorzubereiten? Wenn ich gegangen bin und einen Platz für euch vorbereitet habe, komme ich wieder und werde euch zu mir holen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin. Und wohin ich gehe - den Weg dorthin kennt ihr.

Thomas sagte zu ihm: Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst. Wie sollen wir dann den Weg kennen? - Jesus sagte zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich. Wenn ihr mich erkannt habt, werdet ihr auch meinen Vater erkennen.

Schon jetzt kennt ihr ihn und habt ihn gesehen. Philippus sagte zu ihm: Herr, zeig uns den Vater; das genügt uns. - Jesus antwortete ihm: Schon so lange bin ich bei euch, und du hast mich nicht erkannt, Philippus? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen. Wie kannst du sagen: Zeig uns den Vater? Glaubst du nicht, dass ich im Vater bin und dass der Vater in mir ist?

Geduldig Hörende, Jesus erhebt also tatsächlich den Anspruch: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, ausser durch mich. - Der Evangelist Johannes lässt Jesus diese Sätze beim letzten Mahl sagen. Jesu Abschiedsworte werden so zu seinem Vermächtnis.

Aber schon bei seinen Jüngern stösst Jesus mit diesen Sätzen auf Unverständnis. Die Fragen seiner Vertrauten zeigen, dass sie Jesus nicht verstehen. Thomas kennt weder das Ziel noch den Weg. Und Philippus möchte wissen, wie er ohne den Umweg über Jesus direkt zu Gott oder in ein erfülltes Leben gelangen könne.

Wenn schon die beiden, die den Rabbi Jesus persönlich gekannt haben, ihn nicht verstehen, wie sollen wir das heute schaffen? - Es gibt einen autoritären Ausweg aus dem Dilemma: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben - dieser Anspruch Jesu soll nicht verstanden, sondern geglaubt werden. Denn als Sohn Gottes sei Jesus berechtigt, diesen Anspruch zu erheben. Als Glaubende müssten wir dann nur darauf achten, zur richtigen kirchlichen Fraktion zu gehören. Nur eben zu welcher?

Der Evangelist Johannes ist kein theologischer Rechthaber. Er ist eher ein Mystiker. Es geht ihm um die Klärung existenzieller Fragen. Und so lässt Johannes den Philippus sinngemäss fragen: Wie kann man ohne den Umweg über Jesus direkt zu Gott, zum Vater, zu einem erfüllten Leben gelangen? Diese Frage von Philippus weist auf eine Spannung im christlichen Gottesbild. Die Bilder von Vater und Sohn – wie passen sie zusammen? Für Gott als Vater prägt das Konzil von Nicäa im Jahre 325 das folgende Bildwort des apostolischen Glaubensbekenntnisses: Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde. - Gott, der allmächtige Vater, dieses Bild verweist auf eine unbestimmbare und doch alles bestimmende Wirklichkeit hin. Er ist der Gott, der alles umgreift, und zugleich in allem und jedem ist. Aber gerade deshalb ist Gott unbekannt, unbeschreiblich. Mystische Zugänge respektieren ihn als ein Geheimnis.

Über dieses Geheimnis und über Religion im Allgemeinen lässt sich mit dem Apostel Thomas trefflich streiten:

Hat sich die Idee von Gott erschöpft? Ist er gar schon tot? Oder lässt man Gott im Rahmen eines aufgeklärten Denkens nur noch als allgemeines Prinzip gelten, als eine Basis für das Ewige und Gute, das aber mit dem Alltag nichts zu tun hat? - Ohne praktische Konsequenz redet man dann von Gott als einer höheren, abstrakten Macht.

Mit dieser an einen weit entfernten Ort entrückten Instanz hält man sich ein Tor für den Fall offen, dass es doch ein Leben nach dem Tode gäbe. Nur jetzt möchte man möglichst wenig mit dieser Instanz zu tun haben.

Doch Jesus begreift Gott gerade nicht als ein abstraktes Prinzip. In diesem Sinne ist Jesu Gott kein Gott der Philosophen. Zwar ist Gott auch für ihn die allumfassendste Wirklichkeit, aber gleichzeitig bezeugt Jesus Gott im Bild des Vaters. Damit gründet er den Glauben auf Vertrauen. Gott wird wahr oder erfahrbar als eine existentielle, persönliche Wirklichkeit. Jesus hat gezeigt, wie dieser Weg konkret aussehen könnte. In der Liebe des Vaters hat er sich selbst verstanden und zu leben versucht. Als Mensch aus Fleisch und Blut teilte er mit seinen Jüngerinnen und Jüngern das Leben. Er trank, ass, redete und ging mit ihnen. Dabei stiess er an die Grenzen des Zumutbaren. Er nahm das Kreuz auf sich. Damit machte er sich zum Narren. Sein Weg war nicht mit Erfolg oder einem Wohlgefühl gekrönt. Doch in seiner Hingabe am Kreuz hat er eine innere Freiheit gewonnen, die ihn ahnen lässt, was es heissen kann, ein Sohn Gottes zu sein. Ganz aus der Liebe des Vaters zu leben.

Den Anspruch, ein Sohn Gottes zu sein, vertrat Jesus nicht exklusiv. Im Gegenteil: Jesus lud seine Jünger und Jüngerinnen zur Nachfolge ein. Damit ermutigt er auch uns, konkret und in unserem Alltag aus diesem Vertrauen und in dieser Hingabe zu leben. Oder wenn wir es in Anlehnung an den Evangelisten Johannes spirituell formulieren wollen: Jesus lädt uns ein, Söhne und Töchter Gottes zu werden, hier und jetzt. Dieser Weg des Glaubens beginnt mit der liebenden Annahme des eigenen Schicksals. Ich bin hinein gestellt an einen konkreten Ort in der Welt. An diesem Ort gilt es zu antworten. Auf den Willen des Vaters. Unverwechselbar. Einmalig. Persönlich.

Liebe Hörende, in seiner Abschiedsrede kurz vor seinem Kreuzestod machte Jesus seine Jünger darauf aufmerksam, dass die Zeitgenossenschaft mit ihm ein Ende haben wird. Jesus wollte die Jüngerinnen und Jünger von sich abkoppeln. Er wollte nicht ihr Guru sein, von dem sie abhängig wären. Er forderte seine Jünger auf, religiös selber erwachsen zu werden, in ihrem eigenen Leben die Spuren des Göttlichen zu entdecken.

Doch wo bleibt Jesus, wenn er sich so in unsere Hände gibt? Johannes lässt Jesu im heutigen Evangelium sagen: Ich gehe, um einen Platz für euch vorzubereiten. Im Hause meines Vaters gibt es viele Wohnungen. - Den Himmel sollten wir uns im Falle von Jesus allerdings nicht als einen festgelegten Ort vorstellen, an den sich Gott zurückgezogen hat; und an den sich nun auch Jesus zurückzieht. Wenn wir Gott so lokalisieren, begraben wir ihn im Himmel. Wir verbannen ihn dann an einen entfernten Ort, wo er mit unserem Alltag möglichst wenig zu tun hat. Wenn wir Gott und Jesus so in den Himmel verbannt haben, lässt sich über das Jenseits trefflich streiten. Mit Philippus fragen wir dann nach dem direkten Zugang zum Vater im Himmel. Und konsequent folgt die abstrakte Frage: Gibt es ein Jenseits? Niemand weiss es. Doch vielleicht ist die Frage, ob es ein Jenseits gibt, eine zutiefst ungläubige, unchristliche Frage. In ihr ist Verlustangst spürbar. Sie hindert loszulassen, vor allem sich selbst. Wir brauchen nur in unser eigenes Leben zu schauen und uns zu fragen, wodurch das eigene Leben je verändert wurde, wodurch es neue Perspektiven empfing, eine neue Richtung nahm, menschlicher, erfüllter, freier wurde. Jeder weiß dann ten Erfahrungen zu berichten: von Begegnungen mit anderen Menschen, die einen dankbar spüren lassen: Es ist gut, dass ich bin, wie ich bin. Solche Erfahrungen lassen einen ankommen in einer Freiheit, die man andern verdankt, die man sich selbst nicht schenken kann.

In diesem Sinne gibt es keinen direkten Weg zu Gott. Aber Jesus ist uns einen Weg vorausgegangen, um uns die vielen Wohnungen zu bereiten, die wir einander als seine Geschwister hier und heute aufschliessen können. Das heutige Evangelium macht uns Mut: Immer wieder entdecken wir das Gesicht Jesu im Hier und Jetzt, im Gesicht von Menschen, die uns brauchen, im Gesicht von Menschen, die uns antworten.

*Matthias Loretan  
Sommerstrasse 8, 8594 Güttingen  
matthias.loretan@radiopredigt.ch*

*Auf Radio SRF 2 Kultur und auf Radio SRF Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und  
um 9.45 Uhr (ref.)*